

Mir klaue nit, mir organisiere!

Na, wie wär's nächsten Sonntag? Kommt ihr?« Also wenn das Wetter hält, werde ich am Sonntag grillen. Normalerweise ist ja Samstag *Schwenkertag*, aber da muss ich hinterm *Büfett* stehen. Und bei mir spielt auch das Wetter eine Rolle, schließlich bin ich als Zugereister nur ein *Gelegenheitsschwenker*, nicht wie der echte Saarländer, der bei Wind und Wetter Fleisch auf den Rost wirft. Vor allem am Samstag, dem arbeitsreichsten Tag in der Woche. Denn getreu seinem Motto: *Hauptsach gudd gess, geschafft hann mir schnell* ist der Saarländer nicht gerade der Fleißigste. Außer eben am Samstag: Da wird die Straße gekehrt, das Auto gewaschen und der Rasen gemäht, bevor dann – Ritual! – das Grillfest vorbereitet wird.

Wer im Saarland nur über zwei Quadratmeter Garten verfügt – nix Stiefmütterchen, nix Kräutergärtlein, da steht der Schwenkgrill. Überall sieht man das, an jedem Haus. Selbst der Saarländer in der Fremde bewahrt sich dieses heimatliche Relikt und punktet in Berlin, Hamburg oder München, wenn er den staunenden Einheimi-

schen dort einen echten saarländischen Schwenkbraten kredenzt. Selbst, wenn er gar nicht mal so versessen aufs *Schwenken* ist, hat trotzdem jeder Saarländer solch ein Grill-Dreibein zu Hause. Sonst gehört man einfach nicht dazu. Und wenn man mal herumfragt, wo man so einen Schwenkgrill am besten kauft, wird man eher mitleidiges Gelächter ernten statt einer ehrlichen Antwort: »Gekauft? Einen *Schwenker*? Wer macht denn so was?« Ja, ich zum Beispiel.

Ich war noch keine drei Wochen an der Saar, da war mir klar: Ich brauch so ein Ding. Auch wenn ich es noch nicht bedienen kann, es muss zumindest vorm Haus stehen. Also kaufte ich mir ein Gerät im Baumarkt. Viele Saarländer sind vielleicht jetzt überrascht zu erfahren, dass man so was kaufen kann, denn man hat hier normalerweise andere, sagen wir mal: privatere Bezugsquellen. Also gut, mein Grill war damals auch von eher fragwürdiger Qualität: dünne Rohrstangen, die man irgendwie zusammenfriemeln musste, dran hingen ein schwind-süchtiges Kettchen und ein mickriger Rost, aber immerhin ein *Schwenker*, wenn auch etwas obskurer Herkunft – die Kohlenwanne made in Taiwan und der Rest ließ auch unschwer erkennen, dass es sich um ein importiertes Gerät handelte. Bei meinem ersten Fest bekam ich auch gleich die Quittung. Als nämlich mehrere Saarländer um dieses wacklige Gerät herumstanden, sich gegenseitig in die Seite boxten, mich dann zwischen mitleidig und vorwurfsvoll ansahen, bis Klaus den Mund aufmachte: »*Ei, warum haschde dann nix gesaacht? Isch hädd dir doch eener gemacht!*«

Nun, das wusste ich ja bis dato nicht, dass so was sonst in saarländischer Heimarbeit hergestellt wird. Aber auch

da musste mich Klaus korrigieren: »*Nix Heim-Arbeit! Uff de Hitt oder uff de Grub, je nachdem, wo du schafftschd oder wen du kennschd!*« So gesehen, denke ich mir, dass es den Saarstahl-Betrieben heute weit besser gehen würde, wäre nicht ein Drittel der Produktion als Schwenkgrills bei der Belegschaft sowie deren Freunden und Verwandten verschwunden.

Ich erinnere mich gut, als ich in meinem ersten Jahr einen Berliner kennenlernte. Er hieß, wenn ich mich recht entsinne, Günther und verbrachte einen Abend in meinem Bistro. Er war hier bei einem Freund zu Besuch und wir redeten über Gott und die Welt und kamen schließlich auch auf die Spezies Saarländer zu sprechen. Unter denen fühlte er sich sichtlich wohl: »*Also det is ja knorke, wa? Wohn ick da bei mein Freund Heinz, der hat so'n klee-net Häuschen, in ehem*«, er überlegte angestrengt, »*Nackt-Arsch oder so ähnlich ...*«

»Ah, *Kaltnaggisch*, Herrensohr« (siehe Episode 8, Seite 67), konnte ich ihn korrigieren.

»*Jenau, und da bei mein Freund ha'ck watt entdeckt. So 'n Jejenstand aus Metall. Sacht der Heinz, Jünther sacht der, so watt jibt et in jeden saarländischen Haushalt. Det jehört dazu. Hätt jeder stolze Saarländer, wo watt uff sich hält, wa?*« Na ja, ich dachte, er spricht vom Schwenkgrill ...

»*Nee, den kenn ick ja noch von letzten Jahr, wo der Heinz mir eenen mitjegeben hat: jewiss der jrößte Schwenker in janz Berlin! Den hat der Heinz selber jemacht – uff seine Arbeitsstelle!*«

»Klar«, sagte ich wissend, »das ist hier normal, so was wird auf der Nachtschicht zusammengeschweißt.«

»*Also mir hat det janz schön jewundert, wa? Ha'ck zu ihn jesacht, sacht mal, habt ihr keene Arbeit – sacht mein Freund*

Heinz, wieso? Det wär doch Arbeit! Und er hätt noch wille davon! Hatt er mir die Liste jezeigt – so 'ne Latte für sein janzen Jesangverein – bis Ostern wär er beschäftigt. Vorher könnten se ihn jar nich entlassen!«

Aber der Berliner hat bei seinem Freund etwas ganz anderes gefunden und beschrieb es als eine Art Laterne, 30 Zentimeter hoch: *»Sacht der Heinz, det wär 'ne Jrubenlampe. Watt? Sach ick, mit so 'ne Funzel beleuchtet ihr die Jänge oder Schächte da unter Tage – in Bergwerk? Habt ihr noch keen elektrischet Licht?«*

Da musste ich echt lachen. Es ist immer witzig, wenn ein Fremder das erste Mal mit einer saarländischen Grubenlampe konfrontiert wird und denkt, das wär eine Leuchte.

Nein, die dient vornehmlich der Sicherheit, aber lassen wir Günther weiterreden: *»Also der Heinz sachte, klar hätten se elektrischet Licht, aber so 'ne Jrubenlampe wär auch jar nicht zu'n Beleuchten. Nee, die hätten da extra jemand, der looft mit diese Lampe unter Tage durch die Tunnel oda Stollen oda wie det heeßt, und der kiekt nach 'n Wetter.«*

Er meinte die »schlagenden Wetter«, also wenn Methangas austritt und es gefährlich wird. *»Jenau, der kiekt vorher, ob det nachher explodiert, wa? Und dafür brauch der diese Laterne. Looft damit da unten rum, steigt ruff, steigt runter, deswejen heeßt der wohl ooch Steijer.«*

Oh, oh ... da musste ich aber einschreiten. Der Steiger heißt nicht Steiger, weil er mit einer Laterne wie ein Nachtwächter da unten rumsteigt, der Steiger im Bergbau, das ist so etwas wie ein Polier, ein Vorarbeiter. Wie auch immer, dieser Günther war offenbar sehr von dieser Grubenlampe begeistert, die tatsächlich bei vielen Saarländern im Wohnzimmer steht.

»Also diese Funzel hat mir echt jut jefallen. Würd prima bei mir uff'n Kamin passen. Sach ick zu'n Heinz: Sach mal, wo kricht man denn so watt, kann man det koofen? Sacht der zu mir: Kamma schon koofen, aber – det macht hier keena. Aber man keene Bange, sacht er, er besorcht mir eene. Sach ick: Is jut – unn watt kost mich det? Sacht der eenfach: Och, lass man. Wie, lass man? Kost det nüscht?«

Er hatte diese regionaltypische Kunst des Eigentums-erwerbs offensichtlich immer noch nicht so ganz begriffen, aber im Saarland geht man eben mit dem Begriff »Eigentum« großzügiger um als anderswo.

»Jenau«, meinte er, »unn det hat mir verblüfft, ick kieke mein Freund Heinz an: Sach mal, du klaust det doch nich? – Nix da, sacht der! Een Saarländer klaut nich, der orjanisiert! Ha'ck ihn jefracht, watt der Untaschied wäre, sacht der: praktisch keen, aber theoretisch. Weil klauen, det wär kriminell und orjanisiern wär pfiffig!«

Zugegeben, ich brauchte auch meine Zeit, bis ich den Wink meines Freundes Klaus verstanden hatte, nämlich, dass es im Saarland nur neun Gebote gibt, denn: »Du sollst nicht stehlen« wäre nicht dabei und von »Du sollst nicht *organisieren!*« hätte selbst Jesus noch nichts gehört.

Der Klaus erklärte mir stolz und traditionsbewusst, dass es unter Bergleuten üblich war, mal eine Zange mit nach Hause zu nehmen oder anderes Werkzeug. Aber nicht, um zu stehlen, sondern man lieh sich das quasi aus: *»Och, isch hann se mol mitgeboll, damit se nit fort kommt!«* Klaus selbst erzählte mir, wie verblüfft er mit zwölf Jahren war, als sein Opa ihn mal mit in die Stadt genommen hatte und er das erste Mal mit eigenen Augen sah, dass man Werkzeug auch kaufen kann.

Aber es ist ja auch nicht ungewöhnlich, dass man von seiner Arbeitsstelle mal etwas »ausleiht«. Und gut, vielleicht auch mal vergisst, es zurückzubringen, vor allem dann, wenn es sowieso nicht vermisst wird. So etwas gibt es doch im Grunde überall: Da wird hier mal etwas Druckerpapier mitgenommen, dort ein paar Kugelschreiber. Man telefoniert auf Firmenkosten oder man kopiert auf Firmenkosten. Das ist doch überall gang und gäbe. Allerdings gibt es einen entscheidenden Unterschied: Fragt man einen Berliner, einen Hamburger oder einen Münchner, ob man bei ihnen so etwas tut, wird der immer abwinken: *»Mei, dös sog i dir, bei uns do gibt's so was frei net!«* Aber frag mal einen Saarländer, der wird entwaffnend grinsen und zugeben: *»Ei allemol, isch bin doch nit bleed!«* Das ist eben das Liebenswerte an ihm. Er steht zu seinen Fehlern und merkt nicht einmal, dass er diese hat.

Im Laufe der Zeit hat sich das natürlich grundlegend gewandelt. Auch bei den großen Montanbetrieben ist der Schwund immer mehr aufgefallen, und man postierte dann an den Eingängen Pfortner, die nebenher als Spitzel arbeiteten und ganz genau prüften, wer das Werksgelände verließ und was er dabei so rausschmuggelte.

Natürlich gab es in der Vergangenheit auch solche Kameraden, die das Organisieren von Material und Werkzeug weiterentwickelt und verfeinert haben und irgendwann sehr professionell betrieben. Noch vor zwei Jahren hat man einen ehemaligen Bergmann ertappt, der dabei besonders aktiv gewesen sein musste: Drei Lkw-Ladungen voller Werkzeug, Bergmannsbekleidung und Maschinen schleppte man aus seiner eigenen und zwei extra angemieteten Garagen heraus. Das war schon gewerbmäßiges Organisieren im großen Stil.

Klaus erzählte mir mal eine nette Geschichte von einem Kollegen, den es wohl auch immer wieder in den Fingern juckte. Der Mann, nennen wir ihn Jupp, war Hauer, also quasi Bergmannsgeselle, und der kam eines Abends von der Schicht, ging am Pfortnerhäuschen vorbei, wo damals ein ganz scharfer Spitzel Dienst hatte. Dabei schleppte er einen Sack voller Sägespäne an der Pforte vorbei. Der Pfortner schaute hinein und ließ ihn passieren. Sägespäne haben die Jungs damals häufiger mitgenommen. Das war auch erlaubt, immerhin war das nur Abfall. Und zu Hause nutzte man das für die Karrikel, als Katzenstreu oder zum Feueranmachen im heimischen Herd.

Am nächsten Tag kam Jupp wieder mit Sägespänen, noch mehr als am Tag zuvor. Er musste dafür sogar extra eine Schubkarre benutzen. Wieder prüfte der Pfortner den Berg Sägespäne, fühlte hinein, ob der Jupp da drunter irgendwas verborgen hatte: nein. Gut, also: »Schönen Feierabend!« So ging das mehrere Tage hintereinander. Der Pfortner prüfte jedes Mal sehr genau. Der wusste nämlich: Irgendwann, wenn er mal nachlässig ist, wird der Jupp seine Sorglosigkeit ausnutzen und mit diesem Trick eine Hilti-Bohrmaschine oder sonst etwas Wertvolles herausschmuggeln. Aber nein, der schleppte immer nur Sägespäne mit nach Hause. Nach drei Wochen war's der Pfortner endlich leid und er fragte: *»Saah mol, Jupp, du schleppschd jetz jeden Daach Sägespän mit hemm, doo stimmt doch was nit. Komm, isch verrat disch aach nit, aber was schaffschde doo werklisch raus?«* Schaute sich der Jupp prüfend um, senkte die Stimme und zischte: *»Schubkarre!«*

Ich meinte zu Klaus, das wär ja schon eine abstruse Geschichte, was will denn einer mit 20 Schubkarren? Da

erklärte er mir: Na ja, der Kumpel habe sich eben auf Schubkarren spezialisiert. Andere nehmen Schaufeln, wieder andere Bohrmaschinen. Dann wird getauscht: Und so hätte am Ende jeder alles. Das hat mich dann schon etwas stutzig gemacht, und ich sagte: »Klaus, sag mal, ihr Saarländer, ihr seid ja wohl alles Schmarotzer!« Da winkte er aber sofort ab: »*Oh, oh, oh ... das hat bei uns was mit Tradition ze tun!*« Sein Opa hätte so geschafft, sein Vater hätte so geschafft, und er genauso. Denn der Saarländer wäre im Grunde ein guter Mensch. Dem ist ja auch überhaupt nicht bewusst, dass so etwas irgendwie Diebstahl ist.

Man arbeitete eben früher in der Regel als Bergmann oder Hüttenarbeiter. Die Saarbergwerke und die großen Hütten, das waren die größten Arbeitgeber, und die bestimmten dabei auch das ganze Leben, weit mehr als heute. »*Genau*«, triumphiert da Klaus, »*drum hääßt das jo aach: unser Hitt, unser Grub, unser Material, unser Werkzeug ... unser Saarland! Alles unser!*« Das ist ja schon eine richtig sozialistische Einstellung: alles unser! Sollte das Saarland vielleicht doch irgendwie ein versteckt sozialistisches Land sein? Kein Wunder, dass Erich Honecker aus dem Saarland kam. Oskar Lafontaine auch, und wenn dann erst mal die Sarah Wagenknecht hier einheiratet ... Ein wahrer Grund für den etwas laschen Umgang mit dem Eigentum – vor allem im montanen Bereich – liegt bestimmt auch darin begründet, dass die Saarbergwerke immer in staatlicher Hand waren, oder wie es viele Saarländer ausdrücken: »*Das is jo em Staat, unn de Staat sinn mir!*« Da sieht man das nicht so eng.

Aber das ist Schnee von gestern. Heute sieht das alles etwas anders aus: Der Bergbau wurde drastisch herunter-

gefahren und läuft bald aus, und auch in den Hüttenbetrieben wird kaum noch ein privater *Schwenker* hergestellt. Klaus kennt sich da nämlich aus, nach 30 Jahren unter Tage als Bergarbeiter und heute in der Frührente. Das ist für ihn natürlich auch eine traurige Entwicklung: *»Jo, es ist halt alles nimmeh so scheen, wie's emol war. Weil gugg emol, unner uns, uff de Agentur fer Arbeit, ei, was willschde doo mitholle?«* Tja, armes Saarland.

